

**Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:
Predigt beim Pontifikalamt anlässlich 100 Jahre Klerusverband Bayern e.V.¹
6. Februar 2020, Frauenkirche in Nürnberg
zur Publikation in: Klerusblatt, März 2020**

Lesung: 2 Tim 4,1-5
Evangelium: Mk 16,14a.15-20

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder,

es ist ein Schlüsselwort unserer Epoche geworden: das Wort Identität. Wer sind wir? Wer sind die anderen? Wie kann man sich unterscheiden? Angesichts der Vielfältigkeit der Welt wird das zunehmend schärfer diskutiert. Sie alle wissen, dass diese Diskussion Auswirkungen auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben hat, und natürlich auch auf das Leben der Kirche. Wir leben ja nicht neben der Gesellschaft her; wir sind mit ihr verbunden, wir sind Teil und als Christen auch in der Gemeinschaft aller Menschen und erleben diese Umbrüche, diese Spannungen, diese Diskussionen. Wer sind wir und wo müssen wir uns unterscheiden? Wovon müssen wir uns absetzen, wovon müssen wir uns abgrenzen? Wie können wir das Unsere bewahren? Wie können wir uns retten im Ansturm der Welt und der Globalisierung, in der Vielfalt der Meinungen?

Sie spüren, dass das herausfordernde Fragen sind, auf die es keine einfachen Antworten gibt und natürlich suchen Menschen - in der Gesellschaft, in der Kultur, in der Kirche, in der Politik – immer auch nach einfachen Antworten. Also: Abgrenzung – ICH; und DU bist etwas anderes. Dass eine solche Haltung Entwicklung behindert und möglicherweise neue Spannungen, neue Fragen aufwirft, wird dann oft ausgeblendet. Die andere Antwort ist: wir schwimmen einfach mit, lassen uns treiben, wissen nicht was kommt, also werden wir uns irgendwie durchwursteln und den Stimmungen anpassen. Auch das ist unbefriedigend, wie jeder von uns spürt. Auch das kann keine Haltung sein. Nein, es ist schon eine große Herausforderung für die Gesellschaft und ich sehe mit großer Sorge, was im 21. Jahrhundert auch in den gesellschaftlichen und politischen Debatten noch

¹ Für die Drucklegung wurde die frei vorgetragene Predigt zur besseren Lesbarkeit sprachlich bearbeitet.

auf uns zukommen kann. Es wird ein Kampf um die Freiheit sein und um das richtige Verständnis von Freiheit. Ja, und wo sind wir in all dem dann als Priester und als Diakone der Kirche?

Seit Jahrhunderten steht die Frage nach der Identität des Priesters im Feuer der Diskussionen. Spätestens seit der Zeit der Reformation ist das auch in der ökumenischen Auseinandersetzung ein Kernthema. Die Gestalt des katholischen Priesters gehört zu den Identifikationsmerkmalen der katholischen Kirche. Deswegen sind die Auseinandersetzung und der Streit - oder sagen wir es durchaus positiv - das Ringen und Suchen, wie es denn weitergeht, so intensiv und auch so strittig und spannend. Es geht hier nicht um irgendeinen Beruf. Es geht um das Profil der Kirche selbst, das sich in besonderer Weise - natürlich nicht nur -, aber eben in besonderer Weise auch in der Gestalt des ehelos lebenden Priesters zeigt. Und der Angriff darauf ist Jahrhunderte alt. Auch deswegen war es ein Anliegen meines Vorgängers vor 100 Jahren den Klerusverband anzuregen, weil er schon spürte, nehme ich an, dass Priester auch Gemeinschaft brauchen, Unterstützung brauchen, Vernetzung brauchen (so würden wir das heute nennen), Verbindung untereinander brauchen, geistliche und theologische Fortbildung, und sie brauchen auch Erholung. All das ist ja vom Klerusverband in Gang gesetzt worden und man muss sich immer wieder fragen – und das tut Ihr sicher auch – was ist das Ziel für die Zukunft, wie müssen wir das weiterführen. Auch mit Blick auf die Diakone, die nun dabei sind.

Ein Kernpunkt der Frage der Identität ist für alle - also auch für uns als Priester, als Bischöfe - das, was Jesus dazu sagt. In allen synoptischen Evangelien wird ein Kernsatz überliefert: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer sein Leben um meinetwillen gibt, wird es retten“. In einer gewissen Analogie könnte ich doch sagen: Wer seine Identität retten will, bewahren will, wird sie verlieren. Wer sein Leben öffnet, wer sich aufmacht aus der Tradition heraus auf Neues schaut, sich selber gibt (nicht sich selber bewahrend) und das als zentralen Punkt der eigenen Identität sieht, der wird sein Leben retten. Diese Grundaussage Jesu vergessen wir oft, ich gebe es selber zu, weil das andere scheinbar plausibler ist: festhalten, zumauern, die Schatzkiste abschließen, damit niemand drankommt, das scheint sicherer zu sein, ganz so wie der, der seine Talente vergräbt. Aber Jesus sieht das anders und gibt einen anderen Auftrag: Jesus möchte, dass wir uns verschleudern, weggeben, nicht auf uns schauen und fragen, „was wird aus uns?“ Ich sage es auch in den Pfarreien: Die erste Frage muss doch nicht sein, was aus der Kirche wird, aus unserer Pfarrei. Die erste Frage muss sein: Was wird aus den Menschen, aus allen Menschen? Was wird aus meinen Nachbarn? Was wird aus den Armen? Was wird aus den Verletzten und Verwundeten dieser Erde? Das ist doch die Frage, die uns umtreiben müsste und dann wird uns das andere dazugegeben, sagt Jesus.

Suchet zuerst das Reich Gottes, dann wird euch alles andere dazugegeben. (vgl. Mt 6,33) Immer wieder müssen wir uns auf diesen Weg begeben, ohne Angst.

Vor 100 Jahren wurde der Klerusverband gegründet, auch in einer Zeit des Umbruchs. Die 2000 Jahre der Geschichte der Kirche beweisen, die Gestalt des Priesters hat sich immer weiterentwickelt, aber es blieben doch Elemente, und das ist wichtig, auf die wir nie verzichten dürfen, die wir vertiefen, intensivieren müssen. Die Profilierung der Kirche, die Profilierung des priesterlichen Dienstes kann in einer Weise geschehen, die nicht ängstlich identitätssichernd ist, sondern mutig aufbrechend, ohne auf das Eigene zu verzichten. Auf das Eigene, das wichtig ist, das uns vom Herrn geschenkt wurde und das wir nicht selber gemacht haben - wir müssen uns ja nicht auf die Schultern klopfen und sagen, was wir gemacht haben, sondern was er uns geschenkt hat -, dürfen wir nicht verzichten.

Die Debatte beginnt schon sehr intensiv nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Was ist der Priester? Wozu brauchen wir Priester? Was bedeutet das Priestersein eigentlich? Dann kommen hinzu in den letzten Jahren - wir können es nicht verschweigen - die Krise über die Aufdeckung von Missbrauch und die Klerikalismus-Debatte, die vom Papst selber angestoßen wurde. Wobei Klerikalismus sich vielleicht nicht nur auf Gemeindepriester bezieht, sondern auf die Gestalt der Kirche insgesamt, auf die Machtausübung der Kirche, die - in gewisser Weise - über andere herrschen möchte bzw. bestimmen möchte, was Gott denkt, auch über die Welt und die Menschen. Solch eine Haltung ist nicht richtig und kann nicht dazu beitragen, dass Menschen neugierig werden auf das Reich Gottes, das ja nicht von uns gemacht wurde; wir haben ja das Reich Gottes nicht hergestellt, es ist nicht unser Besitz, den wir anbieten, den wir geben, sondern es ist von Gott her geschenkt. Wir sind die Zeugen, dass das Reich Gottes da ist; aber nicht mehr. Wir sind nicht die „Religionsverwalter“, die das Reich Gottes an die Menschen „verteilen“. Wir helfen den Menschen, diese Wirklichkeit zu entdecken, die neugierig macht, die fasziniert. Wir wollen Zeichen setzen in den Sakramenten, dass man es spürt: Gott existiert, sein Reich ist da, seine Gnade ist da, seine Liebe ist da, er ist nicht verborgen, er ist zugänglich in der Gestalt Jesu von Nazareth.

Dafür stehen wir als Priester, liebe Mitbrüder, und deswegen bleibt die Gestalt des Priesters, der sich ganz auf den Dienst Christi konzentriert, ein wichtiges Orientierungsmerkmal auch für die Kirche der Zukunft. Dazu gehört die Eucharistie. Wir können uns eine Kirche der Zukunft ohne Priester nicht vorstellen, weil die Eucharistie und die Gestalt des Priesters zusammenhängen. Wie das sich ausfaltet in den Fragen der Macht, der Verwaltung, in der Organisation der Kirche, das ist geschichtlich sehr veränderlich. Dies aber nicht: Eucharistie und priesterlicher Dienst.

Wie soll das weitergehen mit dem Priester als demjenigen, der ein Zeichen setzt auch in seiner Lebensform? Daran müssen wir arbeiten. Es geht nicht um die Abschaffung des Zölibats. Da bin ich nicht dabei, liebe Schwestern und Brüder. So einfach geht es nicht. Und deswegen freue ich mich, dass sich beim Synodalen Weg eine Arbeitsgruppe intensiv Gedanken macht über die zukünftige Gestaltung des priesterlichen Dienstes in unserer Zeit, und die Fragen nicht oberflächlich diskutiert, sondern tiefer herangeht. Vor 100 Jahren hätte sich Kardinal Faulhaber jedenfalls kaum vorstellen können, dass es einmal im Klerus verheiratete Diakone geben würde.

Ob es auch andere Zugänge in der Vielfalt des priesterlichen Dienstes gibt? Ich kann mir das gut vorstellen. Aber die Gestalt des ehelos lebenden Priesters wird eine Orientierungsgestalt bleiben, aber nur dann - das habe ich immer wieder gesagt -, wenn wir sehen, es geht nicht nur um die Ehelosigkeit, um die Enthaltbarkeit, sondern diese Gestalt muss eingebettet werden in ein Leben. Die Gestalt eines Priesters vor hundert Jahren in einem Pfarrhof ist etwas anderes als heute. Wie oft sage ich zu Seminaristen, zölibatär leben heißt doch nicht beziehungslos leben, „komisch“ werden, „verschroben“ sein, sich allein in einem riesigen Pfarrhaus aus dem Kühlschrank zu versorgen ...

Liebe Schwestern und Brüder, das ist eine Verantwortung des ganzen Gottesvolkes, nicht nur des Klerusverbandes. Wir alle freuen uns darüber, wenn jemand sagt: ich verzichte auf Familie, auf ein Haus, auf die Ehe. Das hat aber auch mit dem Lebensstil zu tun, der sich dann auch in dieser Freiheit zeigen muss. Es ist ein, so würden wir heute sagen, ganzheitliches Bild, und nicht nur isoliert auf diesen einen Punkt der Ehelosigkeit. Das macht das Ganze nicht überzeugend, wenn es nur bezogen ist auf diesen einen Punkt und nicht zur gesamten Gestalt des priesterlichen Dienstes gehört, wo deutlich wird: hier treffe ich Männer, hier treffe ich Brüder und Väter, die frei geworden sind für mich, für alle, die nicht um sich selber kreisen, um ihre Interessen, die nicht Häuser bauen wollen, die nicht Eigentum anschaffen wollen, die nicht eine Familie gründen, sondern für uns da sind. Sonst hat doch das alles keine zeichenhafte Bedeutung. Liebe Mitbrüder, da müssen wir einander helfen. Wir wissen, dass wir nicht ideal sind - ich nicht, Sie nicht, keiner von uns -, dass wir einander brauchen, dass wir eine Gemeinschaft sind.

Deswegen bin ich dankbar für den Klerusverband und für alle anderen Initiativen, geistliche Initiativen, Priesterräte, Wohngemeinschaften, Pfarreien, die in enger Verbindung mit ihren Priestern leben und miteinander verbunden sind. So kann es zu einem ganzheitlichen, überzeugenden Bild des Priesters auch für die Zukunft werden - davon bin ich überzeugt-, dass auch junge Menschen anziehen kann, dann wenn es eingebettet ist in dieses große Ganze und wir nicht nur enggeführt sagen, das Eine ist das Entscheidende und der priesterliche Dienst kann sich nicht weiter entwickeln. Warum sollen nicht andere priesterliche Lebensformen, also auch verheiratete

Priester, denkbar sein, ohne dass die zölibatäre Lebensform geschmälert wird wie sie auch jetzt nicht geschmälert ist durch verheiratete Diakone? Aber das mag die Diskussion ergeben, ich habe da nichts festzulegen, ich bin kein Konzil und nicht der Papst, aber man muss darüber sprechen, allerdings nicht in einer Weise, dass man schon alles genau weiß, sondern indem man hinschaut auf das konkrete Leben der Priester. Es ist mir in den fast 25 Jahren meines bischöflichen Wirkens immer wichtig gewesen, auf das konkrete Leben zu schauen, nicht nur auf die ideale Gestalt. Das dürfen wir nicht vergessen auf das konkrete Leben der jungen Priester, der alten Priester, der Kranken, der Priester in den Gemeinden zu schauen, um dann zu sehen, was können wir miteinander tun, damit das priesterliche Leben, die priesterliche Existenz Profil gewinnt, nicht in der Identitätssicherung im falschen Sinne, sondern indem der Weg weitergeht.

Was ist die Orientierung? Wir haben es in der Lesung heute gehört, es ist „die gesunde Lehre“. Ein alter Pfarrer, an den ich mich noch sehr gut erinnere, war der Überzeugung: „die gesunde Lehre habe ich, in der Regel!“ Das war seine Überzeugung und das ist sicher auch nicht verkehrt: Aber was ist hier eigentlich gemeint, wenn wir von Wahrheit sprechen und von gesunder Lehre? Paulus sagt es ja - es ist fast ein Testament, geschrieben im Gefängnis - im zweiten Timotheusbrief: Die Wahrheit des Evangeliums ist, wie es Joseph Ratzinger immer und immer und immer wiederholt hat, eine Person. Auf die Wahrheit hören heißt, auf Christus hören, nicht auf irgendein Buch, auf Ihn hören und seine Stimme hörbar machen. Das ist ganz entscheidend und damit fangen wir immer wieder von neuem an, ich nicht ausgeschlossen. Wenn ich die Schrift lese, meditiere, betrachte, auf Exerzitien vielleicht, wo man etwas mehr Zeit hat, dann kommen mir immer neue Inhalte und Gedanken.

Neulich war eine Gruppe von Seminaristen aus Mailand bei mir und wir haben miteinander Messe gefeiert, sie waren ohne ihre Oberen gekommen, wir haben diskutiert und dann haben sie mich gefragt: Wie sieht das aus nach vierzig Jahren priesterlichen Lebens? Und ich habe versucht zu antworten: In den vierzig Jahren ist das Geheimnis Gottes für mich größer geworden und anziehender zugleich. Und die Gestalt Christi ist für mich vielfarbiger, bunter, reicher an Aspekten geworden, und attraktiver, und die Kirche etwas weniger wichtig. Natürlich ist die Kirche wichtig, aber sie ist Instrument, sie ist Zeichen, sie ist Werkzeug, damit die Menschen Hunger bekommen nach dem Geheimnis Gottes und nicht aufhören zu suchen. Und da sollten sie bei uns nicht Leute finden, die genau darüber Bescheid wissen, sondern die selber suchende Menschen sind, aber angezogen, konsterniert von diesem Geheimnis. Und die Menschen begegnen dann denjenigen, die von Christus reden. So sollten wir von Christus reden wie von einer Person, die uns nicht in Ruhe

lässt, die uns immer neu in Gang bringt, die für uns nicht schon „erledigt“ ist, abgepackt in verschiedene Sätze, die wir wiederholen, ohne dass sie Begeisterung auslösen.

Das ist das eine, und das andere ist - wir haben es heute gehört - der Schluss des Markusevangeliums, der ja später, von wem wissen wir nicht, hinzugefügt wurde, schon im Kontext der anderen Ostererzählungen, besonders auch der Ostererzählung bei Matthäus. Wir haben in den verschiedenen Berichten Unterschiede, die manche gar nicht wahrnehmen: dass bei Lukas alles in Jerusalem endet; bei Johannes ist es beides, die Begegnungen in Jerusalem und dann geht es am See Tiberias weiter; bei Markus endet es offen und dann kommt der Schluss, der später hinzugefügt wurde; und bei Matthäus ist es das wunderbare Wort der Frauen. Jesus begegnet den Frauen, den Jüngern begegnet er gar nicht. Und die Frauen erzählen: „Wir haben gehört, er hat gesagt: Geht nach Galiläa, dort werdet ihr mich sehen.“ Das ist ein zentrales Wort: „nach Galiläa“. Was ist Galiläa? Galiläa ist der Rand, Papst Franziskus würde sagen die Peripherie. Bei Jesus in seinem Wirken in Galiläa sollen wir wieder anfangen, sollen wir uns auf den Weg machen. Und das fragt Markus ja auch gleich zu Beginn: Was passiert, dass das Evangelium wieder verkündet wird? Dann werden die Dämonen der Angst vertrieben, dann werden Menschen geheilt, aufgerichtet. Also im Grunde wird ein Weg wieder gegangen, der in Galiläa angefangen hat; sie vollziehen, was Jesus in Galiläa bereits gemacht hat: dann werdet ihr ihn sehen, die Sünden vergeben, die Kranken aufrichten, die Schwachen ermutigen, die Seligpreisungen ausrufen. Geht nach Galiläa! Und das gilt für uns als Priester erst recht - es richtet sich ja an die Jünger: Versucht ihn dort wieder zu finden und zu erkennen, warum er am Kreuz geendet hat, warum er umgebracht wurde. Deswegen. Auch wegen Galiläa.

Und deshalb ist die Einladung an uns als Priester - und das macht mir weiterhin und auch mit 66 Jahren sehr viel Freude, sehr viel Begeisterung, trotz aller Krise, in der wir uns befinden -, das zu tun, nicht aufzuhören. Danke, dass ihr das tut, an jedem Sonntag, den Menschen zu sagen: Das Himmelreich ist nahe! Richtet euch auf, eure Erlösung ist da! Mach‘ dein Herz auf! Bringt uns die Kranken, die Sterbenden! Kommt, ihr Sünder, eure Sünden werden euch vergeben!

Liebe Schwestern und Brüder, nein, diese Botschaft allein wird nichts bewirken. Für dieses Zeugnis und diese Verkündigung des Evangeliums brauchen wir das ganze Volk Gottes, aber vor allem auch Priester, die mit der Überzeugung, mit Herz und großer Väterlichkeit und Brüderlichkeit allen Menschen begegnen, nicht nur der eigenen Herde, sondern allen Menschen. Als Erzbischof von München und Freising fühle ich mich ja nicht nur für die Katholiken zuständig. Zu einem Pfarrer habe ich einmal gesagt: „Sie sind für alle zuständig!“ Seine Entgegnung war: „Herr Kardinal, was soll ich noch alles tun?“ Nein, so habe ich es nicht gemeint! Sie können nur so viel arbeiten, wie Sie

arbeiten können. Jeder hat seine Grenzen, seine physischen Grenzen, seine geistigen Grenzen. Das ist selbstverständlich. Niemand soll am Ende sich selbst zerstören, das kann keinen Sinn ergeben. Aber die innere Ausrichtung unseres Lebens soll auf die ganze Welt gerichtet sein, besonders auf die Armen, auf die Schwachen, auf die Kranken. Das hat Jesus getan. Er ging ja nie vorüber, er hat hingeschaut: „Was kann ich für dich tun?“ „Ich will wieder sehen können!“ „Mach die Augen auf, dein Glaube hat dir geholfen!“

Möge Segen auf diesem Verband ruhen, auch die nächsten Jahre, dass er den Priestern hilft, den Weg zu gehen, der heute notwendig ist, in der großen Tradition der Kirche, aber nicht in einer rückwärtsgewandten Haltung des Bewahrens, sondern in einem Aufbruch, der voller Freude und mit Neugierde auf das schaut, was der Herr uns noch zeigen wird.

Amen.